

Der Himmel, so leer



Die tödliche Klimax von "Baruchs Schweigen": Der Schwager (Lorin Wey) erwürgt sein Kind (Philipp Petzold), um sich vor der Entdeckung zu retten.
(Foto: Thomas Langer)

"Baruchs Schweigen" in Fürth: Der Komponistin Ella Milch-Sheriff glückt die Umwandlung des Tagebuchs ihres Vater zur Kammeroper. Sie ist ein ergreifendes Memento für die Überlebenden der Schoah

Von Eva-Elisabeth Fischer, Fürth

Bei "Baruchs Schweigen" kann man nicht weghören. Dieses Schweigen erzählt von den Monstern der Vergangenheit, die noch die Seelen der nächsten Generation vergiften. Die Kammeroper "Baruchs Schweigen" der israelischen Komponistin Ella Milch-Sheriff, geboren 1954, beruht auf den Tagebuchaufzeichnungen ihres Vaters, des polnischen Juden Baruch Milch, und handelt nicht nur von den Traumata der Schoah-Überlebenden, sondern auch von den psychischen Beschädigungen der zweiten Generation. Ella fühlte die Monster, die ihre Eltern

quälten, konnte sie aber nicht benennen. Ihre Eltern ließen alle Fragen abprallen an der Mauer wortlosen Einvernehmens, an der Kälte, an der Lieblosigkeit als Immunisierung gegen noch mehr potenziellen Schmerz.

Zunächst komponierte Milch-Sheriff eine Kantate, dann eine Oper nach der Vorlage, die 2010 in Braunschweig uraufgeführt wurde. Ellas verzweifelte Fragen bilden das Gerüst für die eigentliche Protagonistin der Oper, ihr Alter ego, hier nur Tochter genannt. Wütend-hilflos intoniert vom dramatischen Mezzosopran der Sängerin Uta Christina Georg, steigen sie auf in der Quart dorthin, wo kein Gott mehr wohnt. Der helle Sopran der Mutter (Eva Rech) beschwört sie: "Lass es, lass es, Kind", und der Vater, Till von Orłowsky, abweisend in Gebärde und schwermütigem Bariton, schlägt mit dem Ledergürtel zu. Hilflos auch er, erdrückt von Schuld.

Baruchs erste Frau und das gemeinsame Söhnchen fielen einer Judenaktion zum Opfer. Er selbst versteckte sich mit seinem Schwager in einem Erdloch bei einem ukrainischen Bauern. Den Töchtern, die er mit seiner zweiten Frau, sie hat die Shoah überlebt wie er selbst, nach dem Krieg bekam, verschweigt er die Existenz dieser Familie, vor allem aber die Schuld, die er auf sich lud, als er tatenlos zusah, wie sein Schwager den eigenen kleinen Sohn erwürgte. Weil der nicht still sein konnte und damit den Bauern und die Untergetauchten in Lebensgefahr brachte.

Das war der Tag, an dem Baruch Milch "aufhörte, ein Mensch zu sein". An jenem Tag stellte er wohl auch seine zynische Variante der Zehn Gebote auf, deren erstes der Chor der omnipräsenten Geister in einem Wechselgesang eröffnet: "Glaube nicht - der Himmel ist leer". Im Stadttheater Fürth, diesem prachtvoll in Goldstück erstrahlenden Fellner & Helmer-Bau, ließ Regisseur Bruno Berger-Gorski von Thomas Dörfler einen blendend weißen Therapie-Raum samt Video-Screen bauen. Dort haben sich vier Frauen, drei Männer und zwei Knaben vor dem Küstenpanorama von Tel Aviv versammelt. Dort will die Tochter mittels Familienaufstellen, einer probaten, von Kindern Überlebender bevorzugten, aber in ihren Folgen nicht selten problematischen Therapie-Methode, das Geheimnis ihrer Familien zu lüften.

Ein kluger Kniff des Regisseurs, denn auf diese Weise können die Sänger ebenso problemlos in verschiedene Rollen schlüpfen wie die durch Hintergrund-Projektionen entsprechend bebilderten Zeitebenen wechseln. Die Musik von Ella Milch-Sheriff erzählt das kluge Tagebuch-Kondensat von Yael Ronen, ein Libretto mit viel Text, plastisch mit. Sie evoziert mit der gleichen Sicherheit, mit der sie die Gesangsstimmen den verschiedenen Charakteren zuordnet, Stimmungen und Seinszustände, unterlegt von illustrierenden zeittypischen Märschen und Volksliedern. Den Kindern ordnet sie das Xylophon zu, repetitive

Streicherarpeggien wie auch herauf- und herunter gespielte Skalen einer in ihren kreisenden Gedanken gefangenen Erwachsenenwelt. Bei drohender Gefahr verdichten sich Trommeln, verstärkt durch Blechbläser zum infernalischem Crescendo. Am Pult sorgt Walter Kobéra von der Neuen Oper Wien mit dem Ensemble Kontraste für den hochdifferenzierten Klang.

Im erstaunlich homogenen Ensemble gilt es, die beiden Knaben-Sopranen Philipp Pützold und Carl Schreiber als Wiedergänger der toten Kinder hervorzuheben. Wie auch die israelische Sopranistin Einat Aronstein, schon in jungen Jahren eine höchst wandelbare Bühnenpersönlichkeit. Sie singt als "erste Frau" inniglich ihr Kind mit der jiddischen Ghetto-Ballade "Unter Deinen weißen Sternen" in den Schlaf.